

Adolfo Nicolás SJ

Prophetie und Weisheit

Ein Gespräch mit Antonio Spadaro SJ

Im Generalat der Gesellschaft Jesu im Borgo Santo Spirito in Rom sind Renovierungsarbeiten im Gange. Im Oktober beginnt die 36. Generalkongregation; sie wurde einberufen, um den neuen Generaloberen der Gesellschaft Jesu zu wählen. Darum werden jetzt die Räumlichkeiten vorbereitet. Auch der noch amtierende Generalobere P. Adolfo Nicolás Pachón SJ musste, bis zu seinem Abschied von Rom, aus dem vierten Stock in ein kleines Zimmer im dritten umziehen. In einem Brief vom 20. Mai 2014 hatte er die Gesellschaft Jesu informiert, dass er „zu der persönlichen Überzeugung gekommen sei, er müsse jetzt die nötigen Schritte tun, um der Generalkongregation seinen Amtsverzicht zu unterbreiten“. In diesem Brief hatte P. Nicolás die ganze Gesellschaft Jesu eingeladen, „in einen Prozess tiefer und ehrlicher geistlicher Unterscheidung über unser Leben und unsere Sendung einzutreten“. Und er fügte hinzu: „Da Papst Franziskus hinsichtlich der großen Nöte und Hoffnungen der Kirche und der Welt die ganze Kirche zu einer tiefen Erneuerung aufgerufen hat, können wir mit Freude seine Einladung annehmen.“

Adolfo Nicolás Pachón wurde am 29. April 1936 in Villamuriel de Cerrato geboren. Am 19. Januar 2008 wurde er zum Nachfolger des damaligen Generaloberen P. Peter-Hans Kolvenbach SJ gewählt. Sein Leben ist mit Asien verbunden: In die Gesellschaft Jesu trat er in Spanien ein, ins Noviziat von Aranjuez; zum Priester geweiht wurde er aber am 17. März 1967 in Tokio, wo er ab 1971 an der Sophia-Universität Systematische Theologie lehrte. 1978 ging er auf die Philippinen, wo er bis 1984 in Manila Direktor des Pastoralinstitutes war. Seine geistliche und theologische Ausbildung erhielt er in Madrid, Tokio und Rom. In der Gesellschaft Jesu konnte er viele Erfahrungen in Leitungsaufgaben sammeln, zuerst als Provinzial von Japan, dann als Präsident der Konferenz der Provinziäle von Ostasien und Ozeanien. Andere Aufgaben führten ihn unter anderem nach Australien, China, Japan, Korea, Mikronesien, Myanmar und Osttimor.

Als ich ein wenig zu früh den dritten Stock erreiche, gibt mir sein persönlicher Sekretär, P. Gian Giacomo Rotelli SJ, den Hinweis, dass P. Nicolás noch mit einigen Provinziälen im Gespräch sei. Genau zum Zeitpunkt, für den wir das Interview verabredet hatten, sehe ich ihn aus dem Zimmer heraustreten, lächelnd, wie ich es oft erlebt habe. Er lädt mich in sein neues Zimmer ein, das alle Merkmale des Provisorischen aufweist. Ich nehme vor ihm Platz und wir sprechen über dieses und jenes, über den gegenwärtigen Augenblick, den Papst ... So beginnt das Interview, in großer Einfachheit. Seine Antworten waren oft kurz, vor allem zu Beginn, aber immer ruhig, wie wenn er jedes einzelne Wort abwog, vor allem in einer inneren Heiterkeit, die ungetrübt in die Vergangenheit und die Zukunft blickt.

Der prophetische Dienst

Antonio Spadaro SJ: Pater General, wie fühlen Sie sich am Ende Ihres Dienstes als Generaloberer?

Adolfo Nicolás: So wie immer am Ende eines Auftrags, einer Mission. Meine Nützlichkeit ist an ein Ende gekommen; ganz im Frieden kann ich beginnen, mich umzuschauen, was ich noch anderes machen kann.

AS: Welche Momente waren die bezeichnendsten für die Gesellschaft Jesu während der Jahre Ihres Generalats?

Die Synoden. Der Amtsverzicht Benedikts XVI. Die Wahl von Papst Franziskus. Wie immer sind das keine Punkte „für uns“. Die wichtigen Momente sind die Momente der Kirche.

AS: In Ihrer Erfahrung als Generaloberer haben Sie vielleicht die „Temperatur“ des heutigen Ordenslebens empfunden. Wie hoch ist nach Ihrer Meinung heute diese Temperatur? Nehmen Sie eine Veränderung wahr im Vergleich zu der Zeit, als Sie gewählt wurden? Nehmen Sie Ermüdung wahr, Laubheit, oder spüren Sie klare Anzeichen von Hoffnung?

Ich habe keine Veränderungen wahrgenommen. Um das Ordensleben steht es gut. Es gibt einen großen Wunsch, der Kirche zu dienen und großherzig auf die neuen Herausforderungen unserer Zeit zu antworten. Neue Hoffnung kommt von Papst Franziskus her, der uns sehr gut versteht und der den Stellenwert und die Aufgabe des Ordenslebens in der Kirche kennt.

AS: Papst Franziskus hat die Ordensleute als Sünder und Propheten bezeichnet¹. Wie interpretieren Sie diese Worte? Ist es für einen Ordensmann wichtig, sich als Sünder zu fühlen? Was bedeutet es heute, Prophet zu sein? Der Papst sagt, dass der Prophet „Krach macht“². Was soll das heißen?

Für einen Ordensmann ist es wichtig, sich als „Sünder“ zu wissen. Wir sind weder besser noch schlechter als andere Christen; deshalb können wir nicht über die anderen richten. Vielleicht haben wir in der Vergangenheit jedes Mal, wenn wir meinten, die Besseren zu sein, verborgene Sünden entdeckt, oder vertuschte, die uns demütig gemacht haben. Mit dem Papst denken wir, dass eine Kirche, die über andere richtet, wenig Weisheit zeigt und sich die Rolle Gottes aneignet, des einzigen, der die Herzen sieht.

Über die Prophetie wage ich in Demut eine Unterscheidung: Es gibt einen prophetischen Dienst, der im Inneren der Kirche geschieht und diejenigen erreicht, die

Glauben haben. Darauf bezieht sich Papst Franziskus, wenn er über die Prophetie sagt, „sie macht Krach“. Das heißt, sie ruft eine gewisse Verwirrung hervor und gibt zu denken. Es gibt andere Dienste, die an die gerichtet sind, die keinen Glauben haben. Für sie hat Prophetie wenig Sinn.

Doch es erreicht sie unter Umständen das Zeugnis einer anders gearteten Weisheit, einer dem Menschen, dem Evangelium gemäßen Wahrheit; auch sie ist in der Lage, zum Nachdenken anzuregen und in der Seele die bohrende Frage zu hinterlassen: Ist es wohl wahr? Ist es menschlicher? Ist es authentischer? Ein solches Zeugnis ist die Aufgabe der Ordensleute in vielen Grenzsituationen oder jenseits der Grenzen, in einer Welt, die unsere gemeinsame Überzeugung nicht kennt.

Auf der Suche nach einer neuen Sprache

AS: Aber worin besteht die prophetische Rede heute?

Mich hat immer wieder die Tatsache beschäftigt, dass das Prophetentum in Israel zu Ende ging. Im Buch Daniel wird festgestellt, dass es in Israel keine Prophetie mehr gibt³. Man sucht die Gründe, und der einzige plausible Grund ist der, dass das Volk im Exil den Glauben verliert. Es gibt keinen Glauben mehr in Israel. Nur ein kleiner Rest hält fest am Glauben. Die Prophetie kann nur im Inneren der Glaubensgemeinschaft existieren.

Viele Ordensleute leben heute in einer Grenzsituation oder in Verhältnissen, in denen man den Glauben nicht bekennt. Was ist die richtige Sprache für diese Verhältnisse? Es ist interessant, dass dann, wenn die Prophetie verschwindet, als neue Gottesrede die Weisheit auftritt. Vielleicht ist das die Sprache für ein Europa, das den Glauben verloren hat: die Sprache der Weisheit. Vielleicht brauchen wir eine neue Sprache, die sowohl die Weisheit der Weisen als auch die Weisheit des Volkes aufnimmt, um so zu sprechen, dass die Welt es verstehen kann.

AS: Hilft diese Weisheit, wenn man sich an den Peripherien, in den Grenzbereichen aufhält?

Ja. Wir müssen eine neue Weise lernen, auf die Welt zu blicken, die Dinge zu sehen und dann darüber zu sprechen. An die Grenzen zu gehen und zu sehen, wie die anderen leben, diejenigen, die jenseits der Grenzen leben – das kann anstrengend sein. Aber es ist auch sehr interessant und anziehend, weil es immer viel Gutes gibt in den anderen Menschen, in den anderen Kulturen, in den anderen Religionen. Um an die Grenzen zu gehen, braucht es Menschen mit einem tiefen Glauben, gut verwurzelt und gebildet. Menschen, die mit Weisheit sprechen und zuhören können.

AS: Sie sind viel gereist und haben viel von der Welt gesehen. Was sind für Sie die größten Herausforderungen in der Welt von heute?

Bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage, warum so wenige Japaner Christen werden, pflegte ein japanischer Bischof zu sagen: „Jesus hat gesagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die meisten asiatischen Religionen sind Religionen oder Spiritualitäten des Weges: Shintoismus, Konfuzianismus, Buddhismus, Kendo, Aikido usw., aber die meisten Missionare aus dem Westen sind gekommen, um über die Wahrheit zu predigen und zu sprechen. Im Kern hat es keine wahre Begegnung mit Japan gegeben.“

Je mehr ich durch die Welt reise, desto mehr denke ich, dass der Bischof recht hatte: Asien geht es um den Weg; Europa und die USA sorgen sich um die Wahrheit; Afrika und Lateinamerika suchen das Leben und halten die Werte lebendig, die wir in anderen Teilen der Welt vergessen haben (Freundschaft, Familie, Kinder usw.). Für uns Jesuiten ist bezeichnend, dass, wenn ich es recht verstehe, der hl. Ignatius mehr am Weg interessiert war – das heißt am Wachsen und an der Umgestaltung in Christus – als an anderen Dingen. Die Herausforderung für uns Christen ist, dass wir alle Menschen brauchen, alle Sensibilitäten aller Kontinente, um die Fülle Christi zu erreichen, der auch die Fülle unseres Menschseins ist. Diese Vision steht hinter allen Appellen von Papst Franziskus zugunsten der Migrantinnen und Flüchtlinge.

Religiöse Sensibilität – und Musikalität

AS: Hat sich die Gesellschaft Jesu nach Ihrer Auffassung die Herausforderungen unserer Zeit zu eigen gemacht? Wie bewerten Sie den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft in ihrer apostolischen Spannung?

Ich glaube, dass wir Jesuiten, die wir, wie alle wissen, nicht frei sind von Fehlern, in einem guten Zustand sind, was unser Apostolat angeht. Wir sorgen uns um wichtige Dinge wie die Armut, die Abschottung, eine gute Erziehung für alle usw.

AS: Sie lieben Japan sehr. Was kann uns die Mission in diesem großen Land, in dieser Kultur heute lehren?

Die musikalische Sensibilität. Die Japaner gehören zu den musikalischsten Menschen der Welt. Die Religion ist diesem musikalischen Sinn viel ähnlicher als einem rationalen System des Lehrens und des Erklärens. Die Japaner leben – auch dank ihrer buddhistischen Wurzeln – eine tiefe Sensibilität, eine Offenheit zu den Dimensionen der Transzendenz, der Unentgeltlichkeit, der Schönheit, die unsere menschlichen Erfahrungen unterfangen.

Aber das ist natürlich eine Sensibilität, die heute bedroht ist durch eine rein ökonomische oder materialistische Mentalität, die verhindert, dass die tieferen Dimensionen der Wirklichkeit erreicht werden. Die heutige Mission in Japan und Asien kann uns helfen, dass wir die religiöse Sensibilität als musikalischen Sinn, als Bewusstsein und Hochschätzung der Dimensionen der Wirklichkeit entdecken oder wiederentdecken – Dimensionen, die tiefer reichen als die instrumentelle Vernunft oder die materialistischen Lebensentwürfe.

AS: Aber das hat auch etwas zu tun mit der Erziehung: Man erzieht zur Musikalität, und so erzieht man zur Religiosität. Spielen die Erziehungseinrichtungen der Gesellschaft Jesu darin eine Rolle?

Es wäre eine Tragödie, wenn unsere Erziehungseinrichtungen sich darauf beschränkten, die Rationalität und das Selbstverständnis des Menschseins unserer säkularen und materialistischen Welt zu kopieren. Unsere Gründe, uns auf dem Feld der Erziehung und Bildung zu engagieren, sind demgegenüber völlig verschieden. Wir beschäftigen uns nicht mit Erziehung, um Proselytismus zu betreiben, sondern Umgestaltung. Wir wollen eine neue Art des Menschseins gestalten, die – sagen wir es so – radikal musikalisch ist, die den Sinn für Schönheit, für Gutsein, für die Leiden der Anderen, für Mitleid wachhalten soll.

Wir bieten eine christliche Erziehung an, weil wir davon überzeugt sind, dass Christus Horizonte öffnet, die über die Interessen der Ökonomie oder der materiellen Produktion hinausgehen; dass Christus eine Vision über ein volleres Menschsein vermittelt, die den Menschen über sich selbst hinausführt im Namen der Sorge für die anderen; dass Christus nicht nur Informationen liefert, von denen die Welt ohnehin überschwemmt ist, sondern tiefe Weisheit. Die Universität – und wir Jesuiten haben weltweit viele davon – ist eine soziale Institution, die eine besondere Funktion gegenüber der Gesellschaft hat. Durch die Universität wollen wir für die Gesellschaft eine Hilfe sein in Bezug auf ihre Werte, ihre Perspektiven und ihre Ideale.

Asien und Europa

AS: Sie sind Europäer, haben aber Ihr Leben in Asien verbracht und kehren nach Beendigung Ihrer Tätigkeit dorthin zurück. Was repräsentiert Asien für die Kirche von heute, aber auch für die Welt?

Es ist eine Quelle der Hoffnung. Asien ist anders, es hat die ältesten Weisheitsquellen der Menschheit. Wenn Gott gegenwärtig war in manchen Teilen der Welt, und wenn er am Werk war, an der Arbeit, wie Ignatius sagt⁴, dann ist das sicherlich besonders wirksam in Asien geschehen. Die Früchte davon haben wir gesehen im

Moment des großen Erdbebens, beim Tsunami und bei der atomaren Bedrohung im Norden von Tokio. Die Welt war nie zuvor Zeuge von so viel Selbstkontrolle, Disziplin, Solidarität und tiefer Gelöstheit wie in diesem Moment.

Und was mir am meisten auffiel, war, dass das alles keine Frucht eines politisch orchestrierten Kraftaktes war, sondern vielmehr die spontane Reaktion eines Volkes, das Generation um Generation nach Werten erzogen wurde, die es der Welt bezeugt hat. Wenn Asien in diesem Augenblick der Welt etwas Bedeutsames gesagt hat, habe ich keine Schwierigkeit, in dieser Botschaft eine Prophetie zu erkennen.

AS: Schauen wir nach Europa. Wie sehen Sie die Situation der Kirche in Europa? Welches sind dort die wichtigsten Herausforderungen und Spannungen? Vor welchen Gefahren muss man sich in Acht nehmen?

Ich bin kein Fachmann für Europa-Fragen. Verglichen mit der Welt als ganzer ist Europa zwar ziemlich klein, aber doch wichtig; darum ist es für mich sehr schwierig, auf diese Frage zu antworten. Diejenigen, die sich damit besser auskennen, sprechen von Säkularisierung, einer Sinn- und Hoffnungskrise und von fehlender Freude, einmal abgesehen von Problemen, die uns leider auch anderswo bedrängen, wie Armut, Arbeitslosigkeit, Gewalt usw.

AS: Sehr deutlich tritt das Problem der Migration zum Vorschein. Welches ist die richtige Perspektive, dieses Phänomen zu betrachten?

Diejenige des Papstes. Es ist eine Situation des Leids und der Abschottung. Aber als menschliche Wesen sind wir fähig zu Solidarität und Mitgefühl, und darum sollen wir uns davon betroffen fühlen und eine Lösung für die Zukunft suchen, die wirklich allen nützt. Auch wenn es nur Teillösungen gibt, versuchen wir zumindest zu teilen, was wir haben. Solange wir keine allgemeine und dauerhafte Lösung finden, können wir miteinander teilen, auch wenn eine solche Antwort nicht einfach ist.

Wir sollten uns immer daran erinnern, dass der Austausch zwischen den verschiedenen Kulturen gerade durch Flüchtlinge und Migranten geschieht. Auf diese Weise hat sich die Welt, wie wir sie kennen, entwickelt. Es ging nicht nur darum, einige Kulturen zu anderen zu addieren; sondern es gab einen wirklichen Austausch. Auch die Religionen haben sich so ausgebreitet. Die Migranten haben uns die Welt gegeben; andernfalls wären wir in unserer eigenen Kultur eingeschlossen, mit unseren Vorurteilen und unseren Begrenzungen. Jedes Land läuft Gefahr, sich in sehr begrenzten, kleinen Horizonten einzuschließen. Dank der Migranten hingegen kann sich das Herz öffnen, und auch ein ganzes Land kann sich für eine neue Dynamik öffnen.

AS: Bedeutet das nicht, die Welt auf eine andere Weise zu sehen?

Wir sind an einem Punkt unserer Geschichte angekommen, in dem sich die Menschheit als Einheit verstehen muss, nicht als eine Ansammlung vieler voneinander getrennter Länder mit ihren je eigenen Traditionen, Kulturen und Vorurteilen. Wir müssen verstehen, dass die Menschheit Gott braucht, und dass sie eine Art von Tiefe braucht, die nur aus der Einheit aller hervorgehen kann.

Radikale Offenheit für die Überraschungen Gottes

AS: Durch die Enzyklika „Laudato si“ ist das Thema Ökologie zu einem unverzichtbaren Bestandteil der kirchlichen Soziallehre geworden. Der Gesellschaft Jesu hat das Thema Ökologie in den letzten Jahren sehr am Herzen gelegen. Wie haben Sie persönlich auf die Enzyklika reagiert?

Ich glaube, dass die Wortmeldung des Papstes zum richtigen Zeitpunkt gekommen ist; das Thema konnte nicht länger warten. Es war wirklich drängend. Wir alle brauchen ein neues Bewusstsein, damit wir die Initiativen zur Bewahrung der Schöpfung, die überall entstehen, positiv aufnehmen. Besonders beeindruckt mich die Verbindung, die der Papst zwischen der Natur und den Problemen der Armen herstellt, die als erste unter den Folgen unserer Sorglosigkeit leiden.

AS: Während Ihres Generalats ist zum ersten Mal in der Geschichte ein Jesuit zum Papst gewählt worden. Was haben Sie empfunden, als Sie diese Nachricht erreicht hat? Was bedeutet es für die Gesellschaft Jesu, einen Jesuiten als Papst zu haben? Vorausgesetzt, dass die Generalkongregation Ihren Amtsverzicht annimmt: Wenn dann ein Generaloberer der Gesellschaft Jesu gewählt wird, während ein Jesuit Papst ist, ist das dann nicht eine interessante und sehr spezielle Situation?

Zunächst einmal hätten wir Jesuiten es für unmöglich gehalten, dass einer von uns zum Papst gewählt würde, nur zweihundert Jahre nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu⁵ und fünfunddreißig Jahre nach dem päpstlichen Eingriff in die Leitung des Ordens⁶. Nachdem das Unwahrscheinliche nun eingetreten ist, hat es schon eine besondere Bedeutung, wenn ein Generaloberer gewählt wird unter Papst Franziskus, der selbst Jesuit ist und deswegen viele Jesuiten kennt. Ich muss sagen, dass er unsere Satzungen von Anfang an stets ganz und gar respektiert hat; er fühlt sich sehr verbunden mit den Vorgehensweisen der Gesellschaft Jesu, denn sie sind wirklich auch seine eigenen.

AS: In dem Interview, das Papst Franziskus mir im Jahre 2013 gegeben hat, sagte er: „Der Jesuit muss immer ein Mensch von unabgeschlossenem, von offenem Denken sein.“⁷ Was bedeutet das für Sie?

Es bedeutet etwas sehr Wichtiges und Tiefes. In der Tiefe gibt es ein – bisweilen vergessenes oder verdunkeltes – Bewusstsein, dass Gott ein Geheimnis ist, ja „er ist das Geheimnis der Geheimnisse“. Wenn wir daran glauben, dann ist es klar, dass wir nicht meinen dürfen, im Besitz des letzten Wortes über Gott zu sein und über all die Geheimnisse, mit denen wir ringen: die menschliche Person, die Geschichte, die Frau, die Freiheit, das Böse usw.

Unser Denken ist immer „unabgeschlossen“, offen für neue Gesichtspunkte, für ein neues Verständnis, für eine neue Sicht auf die Wahrheit. Wir können viel lernen von einem demütigen Schweigen, einer stillen Einfachheit. In Afrika habe ich einmal gesagt⁸, der Jesuit soll drei Gerüche, Duftnoten haben: den des Schafs, d. h. der Menschen, mit denen er lebt, also seiner Gemeinschaft; den der Bibliothek, d. h. seiner tiefen Reflexion; und den der Zukunft, d. h. einer radikalen Offenheit für die Überraschungen, die Gott für uns bereithält. Ich glaube, das ist es, was den Jesuiten zu einem Menschen mit einem offenen Denken macht.

Vorrangige Zuwendung zum „Anderen“

AS: Welche Rolle haben die Eucharistie und die Sakramente im Leben des Jesuiten?

Was die Eucharistie angeht, haben wir uns so sehr auf die Realpräsenz konzentriert, dass wir viele andere Aspekte vergessen haben, die unser tägliches Leben betreffen und beeinflussen. Die Eucharistie ist ein Austausch von Gaben: Wir bekommen Brot als unsere tägliche Nahrung, nehmen einen Teil dieses Brotes und bringen es Gott dar. Der Herr verwandelt dieses Brot und gibt es uns zurück.

So ist die Eucharistie ein Austausch von Gaben, der nicht aufhört und der unser Leben verwandeln kann. Die Eucharistie hilft uns, großzügig und offen zu sein. Der hl. Ignatius hat diese Wirklichkeit gelebt; die wichtigsten Entscheidungen hat er während der Feier der Eucharistie gefällt. Mich beeindruckt die Weise, wie Papst Franziskus zelebriert: mit Pausen und mit Würde, in einem Rhythmus, der zur Meditation und Verinnerlichung einlädt. So zelebrieren Jesuiten.

AS: In seiner Predigt in der Kirche Il Gesù am 3. Januar 2014 hat Papst Franziskus gesagt: „Nur wenn man in Gott seinen Mittelpunkt hat, ist es möglich, auf die Randgebiete der Welt zuzugehen!“⁹ Welches sind Ihrer Ansicht nach heute diese „Peripherien“?

Ich bin schon immer der Überzeugung, dass die Herausforderungen der Gesellschaft Jesu dieselben sind wie die Herausforderungen der gesamten Menschheit, das heißt die Armut, die Arbeitslosigkeit, der Sinnverlust, die Gewalt, die fehlende Freude. Unsere Frage lautet: Wie können wir auf diese Herausforderungen eingehen? Und genau hier kommt der grundlegende Faktor ins Spiel, nämlich der religiöse. Er bringt

die vorrangige Zuwendung zum „Anderen“ mit sich und eine Art von Gelöstheit, die fähig macht, sich dorthin zu begeben, wo man die gewohnte Sicherheit verliert.

AS: Sie waren persönlich bei den beiden Synoden über die Familie dabei. Haben Sie Unterschiede wahrgenommen, verglichen mit den früheren Synoden, an denen Sie teilgenommen haben? Wie sehen Sie, ganz allgemein betrachtet, die Erfahrung der Synoden, die Sie erlebt haben?

Ich glaube, die Erfahrung der Synoden hat sich sehr verändert. Vor den Synoden über die Familie habe ich nur an der Synode über die Neuevangelisierung teilgenommen. Sie lief ganz normal ab; man gelangte zu Empfehlungen, ohne dass es Spannungen oder große Erleuchtungen gegeben hätte. Die Begrenztheit jener Synode kam daher, dass man über die Neuevangelisierung gesprochen hat, ohne Einsichten aus den Erfolgen und Fehlern der „alten“ Evangelisierung zu gewinnen.

Bei der Synode über die Familie hingegen merkte man von Anfang an, dass das Thema alle berührte und dass jeder gerufen war, durch seine besten Reflexionen dazu etwas beizutragen. Der Papst selbst hat gesagt, dass er in der Synode nicht den Eindruck machen wolle, allein voranzugehen; er wolle vielmehr zusammen mit den Bischöfen vorangehen¹⁰. Es gibt nicht den geringsten Zweifel, dass der Papst allein voranschreiten könnte, auch schneller, und Entscheidungen fällen, die trotzdem in der Kirche gut aufgenommen würden. Aber das hat er nicht gewollt, um den Beitrag aller hervorzuheben. Darum ist es bedauerlich, dass er von einigen, die in der Kirche Führungspositionen innehaben, die die Gläubigen mit ihrem Wort und Beispiel leiten sollen, nicht dieselbe Art von Respekt erfährt.

Der Wille Gottes – und innere Freiheit

AS: Durch „Amoris laetitia“ ist die Notwendigkeit einer „pastoralen Unterscheidung“ der Situationen deutlich geworden¹¹. Die Unterscheidung ist eine Säule der ignatianischen Spiritualität, die es verhindert, fertige Antworten zur Hand zu haben, die von der konkreten Geschichte der Menschen absehen. Aber was bedeutet eigentlich Unterscheidung?

Zunächst einmal ist es wichtig zu sagen, dass es ein großes Privileg ist, an einer Bischofssynode teilzunehmen, ohne Bischof zu sein, und angesichts der Tatsache, dass in unseren Ordenssätzen geschrieben steht, dass unsere Berufung es ausschließt, das Bischofsamt anzustreben¹². Trotzdem kann ich nicht so tun, als ob ich nicht sähe, dass in der Ausbildung der Priester etwas fehlt.

Zunächst einmal fehlt eine anspruchsvollere Lektüre des Neuen Testaments. Damit die Lehre des Papstes eine gelebte Realität wird, muss die Ausbildung des Klerus

zu einer „Ausbildung zur Unterscheidung“ werden. Der hl. Ignatius ist wirklich in die Tiefe gegangen bei der Unterscheidung und bei dem Versuch, den Menschen zu helfen; denn er wusste, wann seine Hilfe eine wahre Hilfe ist und wann nicht.

AS: Papst Franziskus liegt das Motto am Herzen „Non coerceri a maximo, contineri tamen a minimo, divinum est“ („Nicht eingegrenzt werden vom Größten und dennoch einbeschlossen bleiben ins Kleinste: das ist göttlich“)¹³. Was ist Ihrer Ansicht nach die Bedeutung dieses berühmten Spruchs auf der Grabplatte des hl. Ignatius?

Über diesen Text und seine Auslegung gibt es mehrere Erklärungen¹⁴; meiner Ansicht nach ist es ein Lob der inneren Freiheit, die der hl. Ignatius offensichtlich in hohem Maße besaß. Was letztlich zählt, sind nicht die Werke, die wir vollbringen, auch wenn sie noch so großartig sind und weitreichende gesellschaftliche Auswirkungen haben.

Was wirklich zählt, ist der Wille Gottes, und der Mensch, der in der Lage ist, sich mit Gottes Willen zu vereinigen und glücklich zu sein, ihn zu kennen und zu erfüllen. Niemand kann behaupten, den Willen Gottes zweifelsfrei zu kennen. Wir alle sind auf der Suche und gerufen, zu unterscheiden, welches der Wille Gottes ist.

Kühnheit, Fantasie und Mut

AS: Was erwarten Sie persönlich von der Generalkongregation? Was sind Ihre persönlichen Wünsche?

Vor allem, dass ein guter Generaloberer gewählt wird¹⁵. Das sollte nicht allzu schwierig sein, denn die Gesellschaft Jesu hat ja auch mich überlebt. Ich erhoffe mir, dass die Kongregation überlegen wird, wie sie unser Ordensleben und unseren Dienst für Kirche und Evangelium verbessern kann, wie wir also nach dem Willen des hl. Ignatius „den Seelen helfen“¹⁶. So wünsche ich mir als Frucht der Kongregation ein besseres Ordensleben im Geist des Evangeliums und dass wir von neuem fantasievoll sind.

Verglichen mit der letzten Generalkongregation haben sich die Zeiten geändert. Wir brauchen Kühnheit, Fantasie und Mut, um unsere Sendung als Teil der großen Sendung Gottes in unserer Welt zu leben. Außerdem hoffe ich, dass der Papst sich an die Kongregation wendet und ihr seine Gedanken und Sorgen mitteilt.

AS: Ebenso wie P. Kolvenbach beenden Sie Ihre Amtszeit durch den Amtsverzicht. Müsste dann nicht die Regel, dass das Amt „auf Lebenszeit“¹⁷ übertragen wird, geändert werden, auch angesichts der Tatsache, dass Benedikt XVI. vom Petrusdienst zurückgetreten ist?

Das dachte ich auch; aber Papst Franziskus hat mir zu bedenken gegeben, dass es schon jetzt im Eigenrecht der Gesellschaft Jesu ausreichend Spielraum gibt, um die Amtszeit zu beenden, wie es die letzten drei Generaloberen getan haben. Der Papst hat auch vorgeschlagen, dass es ausreichend wäre, wenn die vier dazu gewählten Assistenten eine aktivere Rolle übernähmen, indem sie dem Generaloberen nahelegen, dass der Zeitpunkt für einen Amtsverzicht nahe gekommen ist.

Unter den heutigen Umständen, angesichts der Fortschritte der Medizin und der Verlängerung des Lebens, kann es nicht sein, dass eine Gruppe, die ihren Dienst tun will und die dazu flexibel und mobil sein muss, sich in den letzten drei oder fünf Lebensjahren einem altersschwachen Generaloberen unterordnen soll.

Ich verabschiede mich von P. Nicolás, denn es ist Zeit für das Mittagessen. Auf der Schwelle bleiben wir noch einmal stehen. Ich merke, dass eine Sache ihm immer noch nachgeht: die Frage nach der Prophetie und der Weisheit. Er sagt mir, dass dieses Thema ihn innerlich beschäftigt hat, auch in seinem Gebet. Auch heute, in einer Welt, die nicht mehr weiß, was sie glauben soll, sei Gott immer noch aktiv und am Werk. Aber wie sollen wir von ihm sprechen? Für unsere Sendung brauchen wir eine Sprache der Weisheit, die aus einem offenen, unabgeschlossenen Denken hervorgeht, und die Sprache eines Glaubens, der den Herrn dort zu entdecken vermag, wo er sich finden lässt – nicht dort, wo wir ihn gewohnheitsmäßig suchen. Bei dieser Herausforderung bemerke ich einen tiefen Einklang zwischen dem Papst und dem Generaloberen. Vielleicht wird der Generaloberer gerade auf dieser Ebene seinen Stab an seinen Nachfolger übergeben.

(Aus dem Italienischen übertragen von Wendelin Köster SJ, Frankfurt a. M.,
und Ulrich Rhode SJ, Rom.)

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Antonio Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus. Hg. v. Andreas R. Batlogg. Freiburg 2013, 52; vgl. auch die Online-Version: http://stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412 sowie http://stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906433. – Dieses erste, von Antonio Spadaro SJ, Direttore der italienischen Jesuitenzeitschrift „La Civiltà Cattolica“ geführte Exklusiv-Interview mit dem neuen Papst, wurde am 19. September 2013 um 17 Uhr zeitgleich in verschiedenen Sprachen auf der Website von mehr als zehn europäischen Kulturzeitschriften, darunter die „Stimmen der Zeit“, freigeschaltet. – Der Papst äußerte sich später ähnlich, etwa bei einer Begegnung mit Ordensoberen im November 2013 (vgl. http://de.radiovaticana.va/storico/2014/01/03/papst_traf_ordensleute_%E2%80%99Eweckt_die_welt_auf!%E2%80%9C/te-d-760987) (Dieses Treffen fand zum Ende der 82. Generalversammlung der Generaloberen statt, bei dem P. Spadaro von P. Nicolás in dessen Funktion als Leiter der Vereingigung der Oberen gebeten wurde, Protokoll zu führen, das später in der „Civiltà Cattolica“ veröffentlicht wurde), oder in seinem Apostolischen Schreiben zum „Jahr des geweihten Lebens“ (24. November 2014): http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_letters/documents/papa-francesco_lettera-ap_20141121_lettera-consacraati.html; vgl. Andreas R. Batlogg, Sind Ordenschristen noch Propheten?, in: Stimmen der Zeit 232 (2014) 721-722.

² Spadaro (Anm. 1) 53; ähnlich bei der Begegnung mit Ordensoberen im November 2013.

³ Vgl. Dan 9.

⁴ Vgl. z. B. Exerzitienbuch, Nr. 236.

⁵ Papst Clemens XIV. hat den Orden (unter dem Druck der Bourbonenhöfe) mit dem Breve „Dominus ac Redemptor“ vom 21. Juli 1773 für aufgehoben erklärt. Dem vorausgegangen war 1759 die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal und seinen Kolonien, 1764 aus Frankreich, 1767 aus Spanien und Neapel, 1768 aus Parma. Papst Pius VII. stellte den Orden durch die Bulle „Sollicitudo omnium Ecclesiarum“ vom 7. August 1814 für die Gesamtkirche wieder her.

⁶ Pedro Arrupe SJ (1907-1991), Generaloberer seit 1965, erlitt Anfang August 1981 auf dem römischen Flughafen Fiumicino unmittelbar nach seiner Rückkehr von einer Reise auf die Philippinen einen Schlaganfall. Als sich in den nächsten Wochen herausstellte, dass er amtsunfähig bleiben würde, hätte der gewählte Vikar, Vincent O’Keefe SJ (1920-2012), den Orden kommissarisch leiten sollen. Doch Papst Johannes Paul II. kam dem durch eine Intervention zuvor, indem er zwei Jesuiten seines Vertrauens zu Delegaten ernannte: Paolo Dezza SJ (1901-1999) – später, im Alter von 89 Jahren, 1991 zum Kardinal ernannt – und als seinen Koadjutor Giuseppe Pittau SJ (1928-2014), der 1998 zum Titularerzbischof und Sekretär der Kongregation für die Katholische Erziehung ernannt wurde. – Es war dies der massivste Eingriff eines Papstes in die Ordensgeschichte seit 1773. Am 13. Mai 1981 war auf den Papst ein lebensgefährliches Attentat verübt worden, wodurch ein seit Längerem geplantes Gespräch mit Arrupe nicht zustandekam. Später räumte der Papst gesprächsweise ein, er sei von Kurienmitarbeitern falsch über den Zustand des Ordens informiert worden. Zu einer formellen Entschuldigung kam es nie. Arrupe wurde auf der 33. Generalkongregation im September 1983 von Peter-Hans Kolvenbach SJ als Generaloberer abgelöst. Dieser war von 1983 bis 2008 im Amt und bot als erster Generaloberer in der Geschichte des Ordens der 35. Generalkongregation im Januar 2008 seinen Rücktritt an, die diesen – mit Zustimmung von Papst Benedikt XVI. – annahm.

⁷ Spadaro (Anm. 1) 36.

⁸ Ende April 2015 hat der Generaloberer die Provinz Westafrika besucht. In Douala traf sich Nicolás mit Jesuiten aus Kamerun, der Zentralafrikanischen Republik und aus Kongo-Brazzaville und führte in seiner Ansprache den Gedanken von den „drei Duftmarken eines Jesuiten“ aus; vgl. Digital News Service SJ, vol. XIX, No. 09 May 5, 2015 („Three Scents of a Jesuit“), online: <www.sjweb.info/news/index.cfm?Tab=7&Language=1&PubNumID=276>.

⁹ Dokumentation in: <http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2014/documents/papa-francesco_20140103_omelia-santissimo-nome-gesu.html>.

¹⁰ So in seiner Eröffnungsansprache zur Bischofssynode über die Familie im Oktober 2015 (<http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151005_padri-sinodali.html>) oder beim Festakt zur 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode am 18. Oktober 2015 (<http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html>) wie auch bei weiteren Gelegenheiten; vgl. zuvor: Spadaro, Interview (Anm. 1) 54: „Man muss gemeinsam gehen: Volk, Bischöfe, Papst.“

¹¹ Vgl. Kap. 8 („Die Zerbrechlichkeit begleiten, unterscheiden und eingliedern“) des nachsynodalen Schreibens „Amoris laetitia“ von 2016, bes. Nr. 301-306.

¹² Vgl. Satzungen der Gesellschaft Jesu, Nr. 817-818; zuletzt hat sich die 34. Generalkongregation (1995) in Dekret 6 zur Ernennung von Jesuiten zu Bischöfen geäußert: 34. GK, Nr. 174 u. Nr. 193 (D. 6, Nr. 17 u. Nr. 31).

¹³ Schon im Interview von 2013 (vgl. Spadaro [Anm. 1] 32) ist Papst Franziskus darauf zu sprechen gekommen: „Mich hat immer eine Maxime betroffen gemacht, mit der die Vision des Ignatius beschrieben wird: *Non coerceri a maximo, sed contineri a minimo divinum est*. Über diesen Satz habe ich auch im Blick auf die Leitung, auf die Erfüllung des Amtes des Superiors viel nachgedacht: sich nicht vom größeren

Raum einnehmen zu lassen, sondern instande zu sein, im engsten Raum zu bleiben. Diese Tugend des Großen und des Kleinen ist die Großmut, die uns aus der Stellung, in der wir uns befinden, immer den Horizont sehen lässt: tagtäglich die großen und die kleinen Dinge des Alltags mit einem großen und für Gott und für die anderen offenen Herzen zu erledigen. Das heißt, die kleinen Dinge wertzuschätzen innerhalb der großen Horizonte, jenes des Reiches Gottes.“

¹⁴Vgl. Hugo Rahner, Die Grabschrift des Loyola, in: ders., Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe. Freiburg 1964, 422-440.

¹⁵Vgl. dazu das Kurzinterview von Patrick Mulemi SJ mit Adolfo Nicolás SJ vom Juni 2016: <www.jesuiten.org/slides-startseite/interview-general.html>.

¹⁶Wörtlich: „ayudar a las almas“ (lat. „iuvare animas“); der Ausdruck findet sich bereits in der „Formula Instituti“, mit der Papst Paul III. am 27. September 1540 die Gesellschaft Jesu errichtet hat („Regimini militantis Ecclesiae“, Nr. 1), und ging in die Satzungen des Ordens ein.

¹⁷Vgl. Satzungen der Gesellschaft Jesu, Nr. 719-722.

Die Anmerkungen sind Zusätze der Redaktion und verstehen sich als Lesehilfen. – Das Interview erscheint in mehreren Sprachen jeweils in der September-Ausgabe verschiedener europäischer Kulturzeitschriften des Ordens in deren Printausgabe oder auf der jeweiligen Website.
Andreas R. Batlogg SJ